Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1900. * № 22.

Die Kunstreiterin.

Kriminalroman von **A. Oskar Klaußmann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Elsbeth blieb stark, wie sie es ihrer Wohlthäterin gelobt hatte, und obwohl sie an dem Zucken von Rudolfs Lippen, an seinem schmerzlich vorwurfsvollen Blick erkannte, wie weh ihm ihr Schweigen that, wartete sie doch regungslos, bis er aus freien Stücken fortfahren würde.

Und hastig, überstürzt, wie wenn es auch ihm jetzt darum zu thun sei, schnell zu Ende zu kommen, sprach er weiter: „Meinen Freund Wendrich, dessen du dich ja aus den Tagen unseres kurzen Glückstraumes erinnern wirst, hatte ich beauftragt, bis zu meiner Wiederkehr als treuer Beschützer über dich zu wachen. Aber er schrieb mir schon am zweiten Tage, daß du des Beschützers nicht mehr bedürfest, weil eine reiche, menschenfreundliche Dame sich deiner angenommen habe. Er hatte ihre Adresse ausfindig gemacht und teilte sie mir mit. Ich hätte ja nun an dich schreiben und dir schon vor Tagen brieflich alles das aussprechen können, was du jetzt gehört hast. Aber ich befand mich in einer Gemütsverfassung, die es mir ganz und gar unmöglich machte. Wie ich in diesem Zustande mein Examen vollenden konnte, wird mir immer ein Rätsel bleiben. Wahrscheinlich hatte man Nachsicht mit mir, weil meine schriftliche Arbeit überaus günstig aufgenommen worden war. Seit gestern mittag habe ich das Recht, mich Assessor zu nennen, und heute mit dem Frühzug kam ich in Breslau an. Ich ging zunächst zu meinem Freund Wendrich und dann hierher, um aus deinem Munde mein Schicksal zu erfahren. Was ich zur Rechtfertigung meines Verhaltens vorbringen kann, habe ich jetzt gesagt — nun ist es an dir, mir mein Urteil zu sprechen."

Sie durfte nicht länger schweigen, und wenn ihr auch schier das Herz dabei brechen wollte, jetzt mußte das Wort gesprochen werden, das sie auf immer voneinander schied. Leise, kaum vernehmlich, mit bebender Stimme, brachte sie es heraus.

„Nennen Sie es nicht so, Herr Assessor! Ich habe kein Urteil über Sie zu fällen, sondern wir beide haben uns einer unabänderlichen Notwendigkeit zu fügen. Ich werde Ihnen gewiß immer eine — eine aufrichtig freundschaftliche Gesinnung bewahren; aber wir — wir dürfen uns nun von heute an nicht mehr sehen."

Es war heraus, und sie zitterte vor der leidenschaftlich stürmischen Entgegnung, die jetzt erfolgen mußte. Aber ihre Befürchtung, in der vielleicht auch ein wenig von einer uneingestandenen Hoffnung gewesen war, erfüllte sich nicht. Stumm, mit gesenktem Haupte, stand der Assessor ein paar Sekunden lang vor ihr; dann fuhr er sich mit der Hand wieder durch das Haar und sagte anscheinend ganz ruhig: „Damit wäre es also entschieden! — Sie verschmähen mich, und mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als Ihnen auch meinerseits Ihre volle Freiheit zurückzugeben. Ich hätte es voraussehen müssen, und es ist auch gewiß so am besten — wenigstens für Sie! — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen —"

Er stockte und suchte vergebens nach Worten; es war, als sitze ihm eine unsichtbare Faust würgend an der Kehle, und in dem Ausdruck seiner Augen, die irre durch das Zimmer flogen, war etwas, was Elsbeth tödlich erschreckte.

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, Rudolf," rief sie in furchtbarer Angst, „nichts, nichts! Und ich beschwöre Sie, nicht schlecht von mir zu denken, weil ich Ihnen nicht anders antworten durfte. Ich kann nicht als ein Gegenstand des Haders zwischen Ihnen und Ihrem Vater stehen, und ich könnte das Bewußtsein nicht ertragen, daß Ihre Zukunft durch mich verdorben sei, ich —"

Ein kurzes, schneidendes Auflachen des Assessors hinderte sie, die begonnene Rede zu vollenden.

„Meine Zukunft!" wiederholte er bitter. „Und mein Vater! Wahrhaftig, Sie hätten keine besseren Worte wählen können als diese beiden, wenn es Ihnen darum zu thun war, mich von der abscheulichen Selbstsucht meines heutigen Beginnens zu überzeugen. Wahrhaftig, Sie haben nie eine glücklichere Eingebung gehabt als die, sich kurz und bündig für immer von mir loszusagen. Der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, an dem Sie sich dazu von Herzen beglückwünschen werden."

Er wandte sich nach der Thür; doch um keinen Preis durfte sie ihn so von sich gehen lassen.

„Nein, Sie sind ungerecht, Rudolf — ungerecht und grausam! Mein Gott, warum machen Sie es uns beiden so furchtbar schwer? Keines von uns hat dem anderen etwas vorzuwerfen — sollten wir denn da nicht in Frieden und Freundschaft scheiden können?"

Er blieb stehen, und all die Qual, die sein Herz zerriß, malte sich in seinem Gesicht.

„Meine Freundschaft, Elsbeth, ist kein Geschenk, das für dich oder für sonst einen Menschen noch irgend welchen Wert haben könnte. Wer eine solche Last mit sich herumschleppt wie ich, der ist wie einer, dem eine ansteckende Krankheit anhaftet. Ich — ich war es, der dich um deine Zukunft betrügen wollte, als ich hierher kam, mir deine Liebe zurückzugewinnen. Es war eine Erbärmlichkeit; denn ich hatte dir nichts mehr zu bieten, und — schlimmer als das — ich hätte dich nur mit mir hinabziehen können in mein Unglück. Aber die Verzweiflung macht uns zu gewissenlosen Egoisten. Aus tiefster Seele wünsche ich dir alles Gute, Elsbeth — lebe

Das Deutsche Buchgewerbehaus in Leipzig. (S. 171)
Nach einer Photographie von Hermann Vogel in Leipzig.

wohl, und wenn du sonst nichts mehr für mich hast, ein mitleidiges Erinnern magst du mir immerhin bewahren."

Er legte die Hand auf den Drücker; aber in dem Augenblick, da er seinen Fuß über die Schwelle setzen wollte, fühlte er einen weichen Arm auf seiner Schulter, und eine zärtliche, thränenerstickte Stimme flüsterte dicht an seinem Ohr: „Nein, nein, ich lasse dich nicht! Ich wollte ja nur deinem Glück nicht im Wege stehen. Wenn du verzweifelt und unglücklich bist, will auch ich meinen Anteil daran haben. Ich bin dir ja so gut — so über alle Maßen gut."

„Elsbeth!" schrie er auf. „O, du mein herrliches, geliebtes Mädchen!"

Und voll wilden Ungestüms preßte er sie an sich, um ihre Lippen, ihre Wangen, ihr schimmerndes Haar mit seinen Küssen zu bedecken. Zitternd und mit geschlossenen Augen duldete sie sekundenlang seine leidenschaftlichen Liebkosungen, um sich dann sanft aus seinen Armen zu befreien.

„Sage mir, was dir Schlimmes geschehen ist, Rudolf. Laß mich alles erfahren, damit ich —"

Aber er gestattete ihr nicht zu vollenden. „Nein! Fordere das Schwerste von mir; nur dies eine nicht! Denn noch tappe ich selber völlig im Dunkeln; noch ist alles Ungewißheit und Zweifel, und noch klammert sich meine Seele an eine letzte, schwache Hoffnung, daß es nur ein Spiel des Zufalls, ein rätselhafter Spuk gewesen ist, der mich so lange und so grausam gequält. Ich beginge ein Verbrechen, wollte ich auch dein reines, unschuldiges Gemüt mit düsteren Vorstellungen erfüllen, die sich vielleicht später nur als ein leerer Wahn erweisen."

Mit traurig gesenktem Köpfchen trat sie von ihm zurück. „Aber wenn ich nicht einmal die Ursache deines Kummers kennen lernen soll — was kann ich dir dann sein?"

„Was du mir dann sein kannst, Elsbeth? Meine Retterin und mein Trost — meine letzte Zuflucht, wenn diese fürchterlichen Gedanken mich bis an den Abgrund des Wahnsinns treiben wollen! Das alles könntest du mir sein. Aber das Opfer ist zu groß; ich darf es nicht annehmen. Meine Zukunft ist dunkel und ungewiß. Ich werde meinem bisherigen Beruf den Rücken wenden — aus zwingenden Gründen, die du vielleicht später einmal erfahren wirst — und ich muß in einem anderen von vorn anfangen. Meine Vermögensangelegenheiten befinden sich wahrscheinlich nicht im besten Zustande, und außerdem schwebt über meinem Haupte ein Verhängnis, das mich in jedem kommenden Augenblick vernichten kann, wie wenig ich auch durch eigene Schuld dazu beigetragen habe, es heraufzubeschwören. Habe ich unter solchen Umständen überhaupt noch das Recht, ein fremdes Schicksal mit dem meinen zu verbinden? Wenn ich es thäte, beginge ich damit nicht einen Raub — einen sträflichen Diebstahl an deinem Glück?"

Aus thränenfeuchten, glänzenden Augen sah sie mit einem Blick voll unsäglicher Zärtlichkeit und Hingebung zu ihm auf. „Als wenn es für mich ein Glück geben könnte ohne dich! Ich wollte dir entsagen, weil ich meinte, dich damit von einer lästigen Fessel zu befreien. Nun aber, da ich weiß, daß du meiner bedarfst, daß ich dir etwas sein kann — nun gehöre ich dir, und nichts soll mich von dir trennen."

Generaloberst Graf v. Waldersee. (S. 171)
Nach einer Photographie von W. Höffert, Hofphotograph in Berlin.

Noch einmal zog er sie an sich, und während ihre glühende Wange an seiner Schulter ruhte, sprach er zu ihr von der nächsten Zukunft, so wie sie sich in seinem Kopfe malte.

„Um deinetwillen, Elsbeth, müssen wir unsere Liebe vorläufig noch als ein strenges Geheimnis bewahren. Bin ich auch nicht stark genug, das köstliche Geschenk zurückzuweisen, so darf ich dich doch in diesem Augenblick nicht durch ein förmliches und öffentliches Verlöbnis an mich binden. Wir werden uns in der nächsten Zeit nur selten, vielleicht überhaupt nicht sehen dürfen, denn meine Zeit und meine Kraft müssen jetzt ausschließlich der Lösung jenes düsteren Rätsels gewidmet sein, von dem ich dir vorhin gesprochen habe. Aber ich gelobe dir, daß ich keinen entscheidenden Schritt thun werde, ohne dich davon in Kenntnis zu setzen, und daß du auf der Stelle Nachricht erhalten wirst, sobald sich irgend etwas Bedeutsames in meinem Leben ereignet. Ein Gleiches wirst du auch mir versprechen — nicht wahr?"

Es gab nichts, das sie ihm nicht in dieser Stunde willig versprochen hätte, und je länger er in ihre lieben, zärtlichen Augen blickte, desto weiter wichen die düsteren Gedanken zurück, die ihn so lange in ihrem Banne gehalten, desto mehr hellten sich seine sorgenvollen Züge auf, und desto verheißungsvoller und beglückender keimten neue Hoffnungen in seiner Seele empor.

„Du weißt nicht, mein Lieb, wieviel du mir heute geschenkt hast," versicherte er immer aufs neue. „Nun habe ich ja wieder etwas, woran ich glauben darf — etwas, daran ich mich aufrichten kann, wenn Mutlosigkeit und Verzweiflung mich niederzwingen wollen. Was auch immer geschehen mag, jetzt fürchte ich nicht mehr, daß ich dabei mich selber verlieren könnte."

Ein Anschlagen der Wohnungsglocke störte sie aus ihrer weltvergessenen Liebesseligkeit auf, und namentlich Elsbeth, die sich allzu spät ihrer gebrochenen Zusage erinnerte, war heftig erschrocken. Es erwies sich zwar, daß es nur die Aufwärterin war, die sogleich sich nach der Küche begab, ohne etwas von der Anwesenheit des fremden jungen Mannes im Salon zu bemerken; Elsbeth aber hatte nun doch keine Ruhe mehr und bat den Geliebten, sie zu verlassen.

Rudolf sträubte sich nicht; denn er ging ja jetzt mit der Gewißheit, daß es nicht auf immer sein müsse, und die Verabschiedung, die ihm zu teil wurde, war ja auch von einer ganz anderen Art als die Begrüßung, die er vorhin erfahren hatte. Leichten, elastischen Schrittes eilte er die Stiege hinab. Wohl erschien ihm der Kampf, dem er entgegenging, jetzt nicht leichter denn zuvor; aber es war ihm, als seien in dieser letzten Stunde seine Kräfte gewaltig gewachsen, und als wisse er einen unbesieglichen Bundesgenossen als Mitkämpfer an seiner Seite.

11.

Der Getreidehändler Franz Krause hatte an diesem Vormittag in seinem Comptoir einen Besuch, der ihm ersichtlich wenig Freude bereitete. Der kleine, weißhaarige Herr, auf den er nun schon seit einer Viertelstunde sehr eifrig einsprach, mochte zwar zu anderen Zeiten freundlich und gutmütig aussehen, jetzt aber hatte sich sein Gesicht in ernste Falten gelegt, und sein wiederholtes Kopfschütteln bewies, daß die Worte des anderen bisher nichts weniger als überzeugend auf ihn gewirkt hatten.

„Es geht nicht, Herr Krause, es geht beim besten Willen nicht. Sie müssen jetzt für Deckung sorgen, denn ich kann Ihnen den Wechsel unmöglich noch einmal prolongieren. Zehntausend Mark sind für einen kleinen Geschäftsmann wie mich eine zu beträchtliche Summe. Ich gerate selbst in Verlegenheit, da ich bereits mit dem Gelde gerechnet hatte."

„Das leuchtet mir vollkommen ein, mein lieber Herr Saling, und es ist mir peinlich genug, in solcher Weise an Ihre Nachsicht appellieren zu müssen. Aber auf ein paar Tage kann es Ihnen doch schließlich nicht ankommen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß die Sache binnen heute und einer Woche erledigt sein wird."

„Versprechungen — immer nur Versprechungen! Nehmen Sie mir's nicht übel — aber damit kommen wir nicht weiter! Am Ende muß ich wohl glauben, daß es Ihnen nicht so sehr an der Möglichkeit, als an dem guten Willen fehlt, mich zu bezahlen."

„Ah, das kann nicht Ihr Ernst sein, Herr Saling! Wir machen solche Geldgeschäfte doch nicht zum erstenmal, und ich sollte meinen, Sie haben mich bisher nur als einen reellen und zuverlässigen Mann kennen gelernt."

„Das schon, aber ich finde gerade deshalb keine Erklärung für Ihr jetziges Verhalten. Einem Mann in Ihren Verhältnissen kann es doch keine Schwierigkeiten machen, sich in jedem beliebigen Augenblick eine Summe von zehntausend Mark zu verschaffen. Sie haben drei schöne Häuser, ein gut gehendes Geschäft, einen ansehnlichen Bankkredit — es kostet Sie meiner Ueberzeugung nach nur einen Federzug, um das Doppelte und Dreifache des Betrages zu erhalten, den Sie mir schulden."

Kammersänger Heinrich Vogl †. (S. 171)
Nach einer Photographie von M. Stuffler in München.

„Ganz recht. An Hilfsmitteln würde es mir nicht fehlen. Ich brauchte nur eine Hypothek aufzunehmen oder meine säumigen Schuldner mit aller Energie an die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu mahnen. Aber es wäre schlimm, wenn ich dazu gezwungen würde, denn ich kann weder das eine noch das andere thun, ohne mein geschäftliches Ansehen zu schädigen und meinen Kredit zu erschüttern. Sie wissen, wie leicht das geschehen ist, und Sie begreifen, daß ich mich nicht jedem ersten besten anvertrauen darf, wie ich mich Ihnen anvertraue. Gerade deshalb aber sollten Sie noch einmal Geduld haben. Innerhalb der nächsten acht Tage müssen bestimmt große Summen eingehen, und Sie sind der erste, den ich davon bezahle."

Der kleine Herr Saling zauderte wohl noch ein wenig, und sein Gesicht wurde nicht gerade vergnügter, aber nach einigem Seufzen und Räuspern schien er sich doch in das Unabänderliche zu fügen.

„Nun, in Gottes Namen, Herr Krause — es ist nicht meine Art, anständige Leute in Verlegenheit zu bringen. Noch eine Woche also! — Aber es ist die letzte Frist, die ich Ihnen gewähren kann. Ich wäre beim besten Willen nicht mehr im stande, Rücksichten zu nehmen, wenn Sie auch diesmal Ihr Versprechen nicht hielten."

Höflich geleitete Krause den Besucher bis zur Thür, aber als er dann an seinen Platz hinter dem alten Stehpult zurückkehrte, lag ein finsterer, ingrimmiger Ausdruck auf seinem Gesicht. Er stützte beide Ellenbogen auf den

Pultdeckel und drückte die Fäuste gegen die Schläfen. — Mächtig arbeiteten die Gedanken hinter der hohen, schmalen Stirn, aber das Ergebnis dieser angestrengten Gehirnthätigkeit war sicher kein erfreuliches, wie die immer fester zusammengeschlossenen Lippen und die immer tiefer eingeschnittene scharfe Falte über der Nasenwurzel deutlich genug verrieten.

„Es muß einen Ausweg geben, es muß!" murmelte er nach langem Grübeln mit einem schweren Atemzuge. „Es wäre ja zum Verrücktwerden, wenn alles umsonst gewesen sein sollte."

Draußen klang ein Schritt, und sofort nahm der Getreidehändler die unbefangene Haltung eines Mannes an, der sich mitten in emsiger Thätigkeit befindet. Er blickte nicht einmal von seinem Geschäftsbuche empor, als die Thür aufging, und erst auf das „Guten Morgen, Vater!" des Eintretenden erhob er in ungeheucheltem Erstaunen den Kopf.

„Wie? Du bist wieder in Breslau? Und ohne deine Ankunft auch nur mit einer einzigen Zeile anzumelden? Ja, was soll denn das bedeuten?"

Die Begrüßung war mehr verwundert als herzlich, und die letzte Frage hatte einen sehr herrischen Klang. Rudolf Krause aber schlug vor dem ungeduldig und unruhig forschenden Blick seines Vaters nicht die Augen nieder.

„Es bedeutet, daß ich mein Examen bestanden habe," erwiderte er ruhig, „und daß ich also keine Veranlassung hatte, noch länger in Berlin zu bleiben."

Jetzt trat der Getreidehändler hinter seinem Pulte hervor und streckte ihm die Hand entgegen. „Das ist etwas anderes. Ich gratuliere, Herr Assessor. Daß es so schnell gehen würde, hatte ich nicht erwartet."

Ihre Augen begegneten sich zum zweitenmal, und in dem nämlichen Moment zogen beide die Hände, die sich kaum berührt hatten, wieder zurück. Eine schlecht verhehlte Verlegenheit trat in dem Benehmen des Getreidehändlers zu Tage.

„Es war also auf eine Ueberrumpelung abgesehen?" fuhr er hastig fort. „Nun, bei einer solchen Neuigkeit kann man sie sich schon gefallen lassen. Aber wo ist denn dein Gepäck? Du willst doch jetzt wieder hier im Hause Wohnung nehmen?"

„Ich möchte dich allerdings bitten, Vater, mir vorläufig Gastfreundschaft zu erweisen."

„Aber das ist ja selbstverständlich. Jetzt, wo du nicht mehr für dein Examen zu arbeiten hast, wird dich das Stampfen der Dampfmaschine im Nebenhaus nicht wieder vertreiben. Und wir wollen uns schon vertragen. Minna soll sogleich dein Zimmer in Ordnung bringen, ich —"

Er wollte zur Thür, doch Rudolf hielt ihn zurück. „Laß doch, Vater! Das ist nicht eilig, denn mein Gepäck wird erst in einigen Stunden kommen, und ich möchte meine Mitteilungen, die ich dir zu machen habe, schnell vom Herzen haben. Du nanntest mich soeben Assessor. Ich habe allerdings seit gestern das Recht, diesen Titel zu führen, aber ich denke keinen Gebrauch davon zu machen."

Die eigentümliche Ruhe und Zurückhaltung im Benehmen seines Sohnes hatte dem Getreidehändler von vornherein auffallen müssen. Seine Augen, die immer gespannter und immer stechender an dem Gesicht des jungen Mannes hingen, gaben Zeugnis von seinem Befremden; in seinen Worten aber und im Klang seiner Stimme verriet es sich jedoch nicht.

„Wie soll ich das verstehen? Du wirst doch nun irgendwo auf dem Gericht arbeiten — nicht wahr?"

„Nein, das eben werde ich nicht. Ich habe mich entschlossen, zu einem anderen Beruf überzugehen."

„Zu einem anderen Beruf? Jetzt, da du sozusagen am Ziel bist? Ja, was in aller Welt hat dir denn mit einemmal die Juristerei so ganz verleidet?"

„Wir werden uns darüber später einmal aussprechen, Vater; für jetzt bitte ich dich, dir an der Versicherung genügen zu lassen, daß ich sehr triftige Gründe habe — Gründe, die weniger in meinen Neigungen oder Abneigungen, als in den Verhältnissen zu suchen sind. Jedenfalls wünsche ich so bald als irgend möglich auf eigenen Füßen zu stehen, und die richterliche Laufbahn erscheint mir nicht als der geeignete Weg zur schnellen Erfüllung dieses Wunsches. Ich werde schon in den nächsten Tagen bei der hiesigen Filiale der Reichsbank eintreten."

„Ja, wie ist das nur möglich? Hast du dich denn schon von langer Hand darum beworben?"

„Nicht von langer Hand. Mein Gesuch ging erst vor einigen Tagen ab, aber es wurde sofort genehmigt."

„Und du hieltest nicht für nötig, mich zuvor um meine Zustimmung zu befragen?"

„Du mußt schon entschuldigen, Vater, daß ich es nicht gethan habe. Ich bin volljährig, und in Bezug auf Fragen, die lediglich meine eigene Zukunft betreffen, glaube ich auch allein zu einer Entscheidung berufen zu sein."

(Fortsetzung folgt.)

Das Parlamentsgebäude in Ottawa (Kanada).

Illustrierte Rundschau.

Eine neue Sehenswürdigkeit hat die Stadt **Leipzig** durch den Prachtbau des **Deutschen Buchgewerbehauses** gewonnen, das der Deutsche Buchgewerbeverein erbaut hat, um für alle Zweige des Buchgewerbes, für seine Vereinigungen, Amtsstellen, Innungen und Innungsverbände eine bleibende Stätte, ein „Deutsches Gildenhaus" zu schaffen. Der Baugrund wurde von der Stadt Leipzig dem Vereine zum Geschenk gemacht. Er bildet ein 2800 Quadratmeter großes, unregelmäßiges Fünfeck, das unmittelbar an das Grundstück des Deutschen Buchhändlerhauses stößt. — Hohe und wohlverdiente Auszeichnungen sind unlängst dem Generalobersten der Kavallerie und Generalinspekteur der III. Armeeinspektion, **Alfred Grafen v. Waldersee**, zu teil geworden, der in Hannover sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum feierte. Graf Waldersee ist am 8. April 1832 zu Potsdam geboren und am 27. April 1850 in das Garde-Artillerieregiment eingetreten. — In München ist einer der hervorragendsten deutschen Bühnensänger, Kammersänger **Heinrich Vogl**, einem Schlaganfall erlegen. Er war am 15. Januar 1845 zu München geboren und widmete sich zuerst dem Lehrerberufe, trieb aber fleißig musikalische Studien und wurde sofort nach dem ersten Probesingen für die Münchener Hofoper verpflichtet, der er dann treu geblieben ist. 1865 trat er als Max im „Freischütz" zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit. Namentlich als Wagnersänger war Vogl unübertrefflich. — Von einer furchtbaren Feuersbrunst ist **Ottawa**, die Hauptstadt des Dominion of Canada, heimgesucht worden. Sie ist seit 1858 Sitz des Gouverneurs, des obersten Gerichts und des Parlaments von Canada und liegt in Ontario an der Einmündung des Rideau in den Ottawafluß. Das schönste und großartigste Gebäude von Ottawa ist **das Parlamentsgebäude**, das von 1859 bis 1865 auf einem Hügel am Flusse im gotischen Stil aus Sandstein erbaut wurde und fünf Millionen Dollars gekostet hat. Es enthält außer den Sitzungssälen beider Häuser des Parlaments auch sämtliche Ministerien. Das Feuer brach in der Vorstadt Hull aus; der vom Winde über den Fluß getragene

Vorposten der Buren.

Funkenregen verursachte auch in Ottawa an verschiedenen Stellen Brände, die den ganzen westlichen Teil, der den industriellen Mittelpunkt der Stadt bildet, in Asche legten. — In zahlreichen Fällen haben die Engländer in dem gegenwärtigen südafrikanischen Kriege Verluste erlitten und Niederlagen davongetragen, weil sie in Bezug auf den Sicherungs- und Aufklärungsdienst von einer ganz unglaublichen Sorglosigkeit sind. Um so besser thun die **Vorposten der Buren** ihre Schuldigkeit, die zudem auch natürlich viel besser mit dem Gelände vertraut sind als ihre Gegner. — In der englischen Kronkolonie Cape Coast, auf der Goldküste in Westafrika, ist unter den **Aschantinegern** ein nicht unbedenklicher Aufstand ausgebrochen. Die Aschanti gehören zum Stamme der Odschi und sind ein gutgebautes, kräftiges Volk, an dem die körperlichen Eigentümlichkeiten der Negerrasse gemäßigt auftreten. Die Polygamie ist unter ihnen sehr verbreitet; sie behandeln die **Frauen** wie Sklavinnen, welche die Feldarbeiten zu verrichten haben, vorzügliche Webereien herstellen und ihren Männern das Essen bereiten. — Der gegenwärtige **französische Minister des Auswärtigen, Theophile Delcassé**, ist am 1. März 1852 in Pamiers geboren und war ursprünglich Philologe und Journalist. Er gehörte 1894 dem Ministerium Dupuy als Kolonialminister an, übernahm dann im Kabinett Brisson das Auswärtige, blieb auch in dem zweiten Ministerium auf diesem Posten und wurde von Waldeck-Rousseau in das von ihm gebildete Kabinett hinüber genommen.

Aschantifrauen, ihren Männern das Essen bereitend.

Uräusschlange und Springmaus.

(Mit Bild auf Seite 173.)

Die Springmäuse, die auf den ersten Blick wie winzige Känguruhs aussehen, bewohnen vorzugsweise die Steppen und Wüsten Afrikas und Asiens. Dort finden sie erst nach Sonnenuntergang auf Nahrung ausgehenden Tierchen immer so viel, daß sie nicht nötig haben, die Felder oder Vorräte der Menschen zu plündern, und deshalb werden sie auch nicht verfolgt. Ihre Feinde haben die Springmäuse allein im Tierreich, und hier ist es außer den kleineren Raubvögeln besonders die Uräusschlange, die ihnen nachstellt. Diese ägyptische Brillenschlange, die reichlich zwei Meter mißt, hat ihre Schlupfwinkel zwischen Getrümmer und Felsgestein; nicht selten nimmt sie in den von Springmäusen gegrabenen Gängen ihren Aufenthalt. Ihre Beute besteht auch hauptsächlich in solch kleinen Tieren, und die Feld-, Renn- und Springmäuse fallen ihr massenhaft zum Opfer (siehe das Bild auf S. 173).

Delcassé,
französischer Minister des Auswärtigen.
Nach einer Photographie von Pirou in Paris.

Vier Sünder.

Eine heitere Geschichte. Von **Alwin Römer**.

1. (Nachdruck verboten.)

In dem schmalen Heckengange, der von der Hinterpforte eines schmucken zweistöckigen Hauses am Garten entlang nach der Straße führte, wartete ein zierliches, blitzblankes Rößlein. Keines von jenen, das vertrocknete Rechenmeister als „fressendes Kapital“ bezeichnen; es brauchte nicht Heu, noch Hafer. Es wurde auch nicht ungeduldig, scharrte nicht mit den Hufen und wieherte nicht, wenn die schlanke Reiterin, der

Uräusschlange, eine Wüstenspringmaus erbeutend. (S. 172)

es zu eigen war, über die Gebühr auf sich warten ließ: es war nämlich ein Stahlrößlein, an dem tiefen Winkel zwischen Sattel und Lenkstange sofort als Damenfahrzeug kenntlich, und gehörte dem zwanzigjährigen Töchterlein des Gerichtssekretärs Schwalbe, der in dem anheimelnden Häuschen mit der Gartenpforte seinen Wohnsitz hatte.

Es war kurz vor zwei Uhr; ein Sommertag voll Sonne und Blumenduft. Nelli Schwalbe, die bisher immer nur in Begleitung ihrer jüngeren Brüder in die Welt hinaus radeln durfte, hatte heute vom Vater die Erlaubnis erhalten, mit mehreren Freundinnen zur Buchenmühle, einem ländlichen Wirtshaus, zu fahren, wohin sie nach ihrer Angabe von der Tochter des Buchenmüllers, ihrer Schulkameradin, eingeladen sei.

Die so unschuldig dreinblickende hübsche Nelli freilich hatte sich diesen Nachmittag, an dem ihre Brüder Schul- und Turnunterricht hatten, mit höchst verdammenswerter Berechnung gewählt. Denn die Einladung war nur eine kecke Erfindung von ihr, und von ihren Freundinnen kam auch nicht eine einzige mit. Wohl aber wollte sie einen jungen Mann mit feurig blitzenden braunen Augen und einem unglaublich schönen, kühn geschwungenen Schnurrbart, nämlich Herrn Heinrich Baumann, Provisor in der Engelapotheke der Nachbarstadt Ellerode, in der Buchenmühle treffen. Sie hatte besagten jungen Adonis unlängst auf dem Elleroder Schützenfest kennen gelernt, und die beiden jungen Leutchen hatten einander sehr liebenswürdig und sympathisch gefunden, ohne sich das natürlich, mir nichts, dir nichts, ins Gesicht zu sagen. Nach etlichen sehr staub-, aber trotzdem sehr genußreichen Tänzen im Schützensaale war man jedoch schon darüber einig gewesen, am nächsten Sonntag die Buchenmühle zu besuchen, ohne eigentlich etwas verabredet zu haben. Diese Zusammenkünfte hatten sich verschiedentlich wiederholt. Da aber Nelli nicht den Mut gehabt hatte, ihre Brüder ins Geheimnis zu ziehen, so war eine rechte Aussprache zwischen den Liebenden noch nicht möglich gewesen. Und dies that doch so not; denn Vater Schwalbe mußte langsam und vorsichtig vorbereitet werden. Heinrich war ja nicht ohne Vermögen, aber es fehlte ihm doch eine bedeutende Summe, um eine Apotheke übernehmen zu können. Und in Geldsachen war Herr Schwalbe einfach unausstehlich, trotzdem er es ganz und gar nicht nötig hatte. Wer konnte es der guten Nelli daher verdenken, daß sie sich just diesen Nachmittag erkoren hatte, nach der Waldmühle zu radeln? Sie mußten doch einmal zu einem Ziele kommen.

Waren sie doch noch nicht einmal richtig heimlich verlobt miteinander, da sie Willi beim letzten Zusammentreffen gerade in dem feierlichen Augenblicke gewissenlos auseinander getrieben hatte. Herzklopfend malte sich Nelli beim Kaffeekochen die kommenden Stunden aus, während ihre Brüder, die „braune Brühe“ verschmähend, zu den Büchern griffen und aus dem Hause eilten.

Mit heimlichem Neide blickten sie dabei nach Nellis Fahrrad, das sie mit seinem polierten Nickelgestell höhnisch anzublitzen schien.

„Du, Georg,“ flüsterte Willi, „wollen wir uns 'mal einen Ulk machen, was?“

„Womit?“ fragte der Aeltere, der schwermütig an die dumme lateinische Stunde dachte, für die er sich nur schlecht vorbereitet hatte.

„Wollen wir 'mal Nellis Rad verstecken?“

Georg sah sich forschend um. Es war keine Menschenseele zu entdecken.

„Ja,“ hauchte er dann und legte die Bücher auf die Heckenwand. „Aber wohin?“

„Ich denke, wir schleppen's in Nellis Stube und packen es in ihr Bett,“ wisperte der Schlingel.

„Du, das ist aber nicht leicht,“ meinte Georg.

„Für zwei?“ sagte Willi mitleidig, und sein Tonfall wirkte so beschämend auf den Aelteren, daß dieser sofort anpackte.

Merkwürdigerweise tappten die beiden Missethäter die Treppe zum Obergeschoß so leise empor, wie sie es sonst trotz aller väterlichen und mütterlichen Ermahnungen nie fertig gebracht hatten. Das wackere Rößlein aber versteckten sie sogleich unter die Decken des Bettes, das hinter einer spanischen Wand stand. Ebenso leise machten sie sich dann aus dem Staube. —

Nelli kam, als Georg und Willi längst über alle Berge waren. Natürlich bemächtigte sich ihrer ein gewaltiger Schreck, als sie ihr Fahrrad nicht fand. Sie suchte den ganzen Garten ab, schaute in die Laube, lief dann zurück und schloß noch einmal die Thür des kleinen Schuppens auf, aus dem sie ihr Rad vor kaum einer Viertelstunde herausgezogen hatte. Hastig eilte sie darauf den Heckengang hinab und lugte die stille, sonnenüberschienene Straße hinauf und hinunter. Nirgends eine Spur!

Die Angst um ihr Besitztum schnürte ihr fast die Kehle zusammen. War es wirklich die Beute eines Spitzbuben geworden? Und gerade heute an dem ereignisschweren Tage!

Von Thränen überströmt kam sie schließlich ins Wohnzimmer gestürzt.

„Was ist denn los?“ wetterte ungnädig der Herr Sekretär, der noch geschlafen hatte.

„Papa, Papa, mein Rad ist gestohlen!“ schrie sie schluchzend.

„Na, das wäre nicht schlecht!“ entsetzte sich der Alte und fuhr vom Sofa empor.

„Vorhin habe ich es erst herausgenommen und gegen das Haus gelehnt. Und wie ich vom Kaffeekochen komme und fort will, ist es weg,“ klagte Nelli.

„Wirklich weg? Dann schnell meine Stiefel, ich will zur Polizei. Vielleicht fassen wir den Kerl noch... Wo sind denn die Jungens?“

„Schon längst zur Schule,“ erklärte die Mutter. „Es ist ja schon zwei durch.“

„Richtig. Die können's demnach nicht haben. Also los!“

Eine halbe Stunde später waren sämtliche Diener der gestrengen Obrigkeit mit Anweisung versehen, auf das verschwundene Zweirad zu fahnden. „Damenfahrrad; direkte Verbindung zwischen Sattel und Lenkstange nicht vorhanden. Marke: Aurora“, lautete der Steckbrief, und da Herr Schwalbe eine Belohnung von zehn Mark auf Ergreifung von Roß und Reiter gesetzt hatte, so konnte man sämtliche Brauweiler Stadtpolizisten auf der Lauer nach Radfahrern liegen sehen. Auch der Gerichtssekretär strich ruhelos umher, in der unbestimmten Hoffnung, des Diebes habhaft zu werden. Mutter Schwalbe aber saß trüben Angesichts mit dem Strickstrumpf am Fenster, ohne in ihrem Maschenwerk erheblich weiterzukommen; und Nelli lag mit dick verweinten Augen in der Sofaecke und grollte mit der Tücke des unbarmherzigen Schicksals. Nur die beiden Anstifter all dieses Unheils erfreuten sich ungetrübter Stimmung, soweit es die lateinische und griechische Plage in der Schule eben zuließ.

— — — — — — — — — — —

Heinrich Baumann, der Provisor aus der Engelapotheke in Ellerode, war gleich nach dem Mittagessen hinausgefahren, mitten in die Herrlichkeit des goldenen Sommertages hinein.

Einer der überall gedeihenden vorlauten kleinen Straßenjungen rief ihm johlend nach: „Fritz, bleib hier, du weißt ja nicht, wie 's Wetter wird!“ Doch verdarb ihm das die Laune nicht im geringsten. Stand doch am Himmel seines Lebens heute die Sonne der Liebe.

Etwas gedämpft wurde seine gute Stimmung allerdings, als er kurz vor dem Ziele über einen Glasscherben wegfuhr, der ihm den Luftreifen des Vorderrades zerschnitt. Wohl oder übel mußte er sich dazu bequemen, abzusteigen und sein Rad zu führen. Indes war die Buchenmühle bald erreicht.

Nachdem er sorglich Umschau gehalten und von der geliebten Nelli noch keine Spur zu entdecken vermocht hatte, wählte er sich einen Platz, der ihm den Ausblick auf die Landstraße von Brauweiler freiließ. Hier trank er Kaffee, ohne die Augen von der Straße abzuwenden. Leider fand sich unter den mancherlei Ankommenden die Erwartete nicht. Allerlei unruhige Gedanken huschten ihm dabei durch den Kopf. War das Mädchen krank? Oder hatte sie keinen glaubhaften Vorwand gefunden, von Hause fortzukommen? Oder war sie gar anderen Sinnes geworden und wollte nichts mehr von ihm wissen?

Immer qualvoller wurden seine Erwägungen, immer trostloser seine Verfassung. Wenn nun wenigstens sein Fahrrad ganz gewesen wäre! Er hätte dann ohne Besinnen Brauweiler aufgesucht und auf irgend eine Weise ausgekundschaftet, wie es um seine Nelli stand. Aber der Riß in dem Luftreifen war durch kein Gummipflaster mehr zu heilen, und wenn er am Abend nicht irgend ein Fuhrwerk traf, das ihn mitnahm, so war er gezwungen, sein Rößlein an der Hand heimzugeleiten. Eine durchaus nicht erfreuliche Aussicht!

Der dumme Schlingel mit seinem Spottverse hatte doch nicht ganz unrecht gehabt, trotzdem die Sonnenstrahlen noch immer über Wald und Wiesen glitzerten.

Höchst verstimmt erhob er sich jetzt, um Else, das Wirtstöchterlein, zu begrüßen, die mit ihren hellen Augen längst dahinter gekommen war, daß sich der Elleroder Provisor für ihre Freundin Nelli lebhaft interessiere.

„Sie sehen ja so betrübt aus, Herr Provisor,“ sagte sie schalkhaft. „Will Fräulein Schwalbe denn noch immer nicht kommen?“

„Wieso Fräulein Schwalbe?“ fragte er verlegen.

„Leugnen Sie nur nicht,“ lachte sie. „Ich habe doch Augen im Kopfe.“

„Um Drei wollte sie hier sein,“ seufzte der Apotheker, dem es eine Wohlthat war, endlich eine mitfühlende Seele gefunden zu haben. „Und jetzt ist es Fünf durch. Ich ängstige mich, Fräulein.“

„Ja, warum fahren Sie denn nicht einfach weiter nach Brauweiler?“ erkundigte sie sich.

„Meine Maschine ist entzwei, der Luftreifen des Vorderrades total hin. Ein Riß wie drei Finger breit. Nicht zu kurieren.“

„O weh!“ sagte sie. „Dann allerdings! Aber wissen Sie was? Fahren Sie doch auf meinem. Das geht ganz gut.“

„Sie sind sehr liebenswürdig, Fräulein Else,“ entgegnete beglückt der Provisor. „Würden Sie wirklich...“

„Ich gebe es Ihnen gleich heraus. Und Ihres behalte ich zum Pfande hier, damit Sie mir nicht durchgehen mit meiner „Aurora“.“

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll,“ stammelte Heinrich und schwang sich alsbald auf Elses Rad.

„Das thu' ich schon meiner lieben Nelli zu Gefallen,“ lachte das hübsche Wirtskind. „Grüßen Sie sie nur recht schön von mir.“

„Wenn ich sie zu sehen kriege,“ meinte der Provisor zweifelnd und fuhr flott davon.

Kurz vor dem Stadtthore von Brauweiler lag die Gastwirtschaft „Zur goldenen Gans“ mit dem Bundeszeichen der deutschen Radfahrer. Er sprang vom Rade, führte es durch die offene Hofthür in den Garten und lehnte es dort gegen eine mächtige Linde. Dann trat er durch die Hinterthür in das Gasthaus ein, um dem

Wirt sein Rößlein anzuempfehlen. Er wollte zu Fuß durch die Stadt gehen.

Im Gastzimmer saß, des fruchtlosen Umherspürens müde, Wachtmeister Krause und stärkte sich aus einem Humpen von imponierendem Umfang. Als er den Radfahrer erblickte, wurde sogleich sein Polizeigewissen wieder munter.

„Sagen Sie 'mal, Herr Radfahrer, sind Sie nicht einem Kerl auf einem Damenrade begegnet?" forschte er.

„Was will denn der eigentlich?" dachte der Provisor mit einem leisen Gefühl des Unbehagens. „Auf einem Damenrade fahre ich ja selbst."

„Nein, Herr Wachtmeister," sagte er dann laut.

Indessen erschien der Wirt in der Thür und gab dem Polizisten einen Wink. Gleich danach hastete dieser über den Hof fort nach der Linde, betrachtete aufgeregt das dort lehnende Stahlrad, kehrte dann noch hastiger zurück und eröffnete dem ahnungslosen Provisor hoheitsvoll: „Ich erkläre Sie für verhaftet! Wie heißen Sie?"

Und nun begann er ein Verhör wie ein Untersuchungsrichter mit einem Galgenvogel.

„Aber erlauben Sie 'mal, was habe ich denn verbrochen?" fragte beleidigt der Provisor.

„Ja, ja," meinte der erfahrene Krause, „Sie stellen sich dumm, das kennen wir, Freundchen. Aber der Beweis ist greifbar vorhanden. Ein Damenfahrrad, Marke Aurora, auf Seitenwegen aus der Stadt geschafft, hinten unter der Linde versteckt: es klappt alles!"

„Ich habe das Rad geborgt."

„Hahahaha, geborgt! Sehr gut!" lachte der Wachtmeister.

„Herr!" wütete der Provisor. Aber der dicke Polizeimann lächelte nur kalt.

„Folgen Sie mir nach dem Rathause!" forderte er ihn barsch auf, und es blieb dem Unglücklichen trotz all seiner Proteste nichts weiter übrig, als diesen Marterweg anzutreten. Mißtrauisch schritt Krause ihm zur Seite. Der Hausknecht von der „Goldenen Gans" folgte mit dem verhängnisvollen Rade. Natürlich schloß sich die gesamte Jugend Brauweilers, soweit sie laufen, humpeln oder kriechen konnte, diesem Triumphzuge des Wachtmeisters an, und allerlei Ehrennamen tönten dem Opfer, das kopfschüttelnd über sein Verhängnis nachgrübelte, ins Ohr. Plötzlich bemerkte er, wie der Hausknecht mit dem Fahrrad von der Hauptstraße abbog.

„Wo will denn der mit dem Rade hin?" fragte er ängstlich. „Ich mache Sie darauf aufmerksam: es ist nicht meines."

„Wissen wir sehr gut, alter Sohn. Es wird wieder hingebracht, wo es hergekommen ist."

„Aber erlauben Sie 'mal."

„Seien Sie still und machen Sie das mit dem Kommissar ab!" beschied ihn der Wachtmeister.

Leider war der Kommissar nicht gleich anwesend, und Heinrich mußte daher hinter die „eisernen Gardinen", noch ganz verblüfft über die tückische Wendung seines Schicksals.

2.

Im Hause des Gerichtssekretärs herrschte eitel Jubel und Freude über das von der Polizei zurückgebrachte Fahrrad. Vater und Tochter hatten es nach allerdings nicht sehr eingehender Prüfung als das verschwundene anerkannt. Und wenn auch Nelli noch ein paar heimliche Seufzer über das zu Wasser gewordene Stelldichein gen Himmel sandte, so überwog doch das Gefühl der Freude über den Wiederbesitz des teuren Rößleins schließlich ihren Herzenskummer.

Vater Schwalbe machte sich alsbald auf, um dem Verhör des Bösewichtes beizuwohnen. Er kam gerade noch zur rechten Zeit.

„Ich habe mir das Rad auf der Buchenmühle von der Tochter des Wirtes geliehen, weil meines entzwei gegangen ist. Um zwei Uhr war ich noch in Ellerode... Sehe ich denn überhaupt aus wie ein Spitzbube?" jammerte just der Provisor.

„Danach geht's nicht," entgegnete der Kommissar. „Die Hauptsache bleibt doch, daß Sie mit dem Rade ertappt sind. Und es wäre ein seltsames Zusammentreffen..."

„Aber so telegraphieren Sie doch nach der Buchenmühle! Sie werden sehen, daß ich unschuldig bin."

„Wir haben keine Verbindung dorthin. Und die Geschichte ist doch wirklich recht unwahrscheinlich. Ich will morgen früh hinausschicken, mehr kann ich nicht thun. Wenn Sie mich aber angelogen haben —"

„So telegraphieren Sie wenigstens an meinen Chef in Ellerode, damit er sich zur Nacht einrichtet!"

„Ja, sind Sie denn wirklich Provisor in der Engelapotheke dort? Sie reiten sich nur noch mehr hinein, wenn Sie uns anschwindeln."

„Der Herr Kommissar hat recht," bemerkte der Sekretär. „Sagen Sie lieber die Wahrheit, junger Mensch!"

„Ich habe die Wahrheit gesagt!" rief der Provisor, über die beiden Zweifler in Wut geratend. „Und das kann ich Ihnen versichern, sowie ich wieder auf freiem Fuße bin, beschwere ich mich über Sie, und wenn ich von Pontius zu Pilatus laufen müßte."

„Das steht Ihnen frei," versetzte kalt der Kommissar, und der Sekretär murmelte empört: „Ist das ein frecher Kerl!"

— — — — — — — — —

Die beiden Erzeuger all dieses Aergernisses waren inzwischen vom Turnplatz nach dem elterlichen Hause zurückgekehrt und vernahmen beim Abendbrot zu ihrem Entsetzen, was sich an diesem denkwürdigen Nachmittage Sonderbares ereignet hatte. Noch während die anderen saßen und aßen, hatten sie sich fortgestohlen und sahen sich draußen mit sorgenschweren Gesichtern an.

„Deine Schuld ist es!" flüsterte Georg.

„So? Hast du nicht sehr gern mitgeholfen?" erkundigte sich Willi.

„Leider. Aber du hast es doch ausgeheckt."

„Sag mir lieber, was wir jetzt anfangen!"

„Ich weiß nichts. Vielleicht wenn wir zum Kommissar gingen —"

„Dann erführe es der Vater sofort. Nein, weißt du was? Wir tragen das Rad leise herunter und lehnen es draußen ans Haus, daß es aussieht, als ob es eben einer wieder gebracht hätte. Mach schnell!" drängte Willi und schlich bereits vorsichtig die Treppe hinauf.

Der wunderbare Plan wäre auch beinahe gelungen, wenn bei dem heimlichen Transport nicht Georg einen Fehltritt gethan hätte, der ein gräßliches Gepolter hervorrief.

Im Wohnzimmer bekam man einen großen Schreck. Schwalbe sprang auf und eilte auf den Hausflur hinaus. Nelli und die Mutter stürzten hinterdrein. Da sahen sie die beiden hoffnungsvollen Sprößlinge sich mit einem Fahrrad herumbalgen, und aus den ängstlichen, kreidebleichen Gesichtern errieten sie halb, was die Taugenichtse angerichtet hatten. Leider stand das von der Polizei erbeutete Fahrrad auch noch im Hausflur. Jede weitere Vertuschung war also aussichtslos.

Unter einem Strom von Thränen legten die Schelme ein Geständnis ab. Der von argen Gewissensbissen gequälte Sekretär aber eilte spornstreichs nach dem Rathause, um dem unschuldig verdächtigten Provisor Erlösung zu bringen.

Der hatte sich schon in sein Geschick ergeben. Als Märtyrer der Polizei von Brauweiler betrachtete er gerade den elenden Strohsack seiner Zelle und dachte dabei über seine racheschnaubende Beschwerde nach. Nur mit Mühe gelang es dem Sekretär, ihn zum Mitkommen zu bewegen, da Heinrich Baumann ja noch keine Ahnung davon hatte, daß Nellis Vater es war, der jetzt so versöhnlich redete. Er wollte durchaus auf die Redaktion der „Neuesten Nachrichten", um die Geschichte „festzunageln".

Erst als sie an der Gartenpforte des Schwalbeschen Hauses angelangt waren, und der Sekretär ihm dort Nelli mit ihrer Mutter vorstellte, ging ihm ein Licht auf. Nelli war glühend rot geworden, während der Provisor sich tief verbeugte, um seine mit freudigster Ueberraschung gemischte Verlegenheit zu verbergen. Dann wechselten die beiden Liebesleutchen einen Blick, durch den sie sich verständigten, vorläufig einander nicht zu kennen.

Zur großen Erleichterung Schwalbes ließ sich Heinrich Baumann von nun an gar nicht lange mehr nötigen. Er nahm Platz an dem schnell wieder gedeckten Tische; er stieß tapfer mit an, als der Hausherr ein paar Flaschen Rüdesheimer aufmarschieren ließ; und er sprach sogar schließlich von einem „lustigen Abenteuer", als das Gespräch wieder auf seinen unverschuldeten Aufenthalt im Brauweiler Stadtgefängnis kam.

Trotzdem hatte der Sekretär noch ein leises Mißtrauen, und da er bemerkte, wie still und kühl sich sein Töchterchen verhielt, flüsterte er ihr zu: „Du sitzest ja da wie ein Eisklumpen!"

„Aber Papa!"

„Ach was, wenn die Geschichte an die große Glocke kommt, habe ich wer weiß was für Aerger! Sei ein bißchen nett zu dem jungen Mann!"

„Wenn du durchaus willst, Papa," flüsterte die kleine Intrigantin zurück. Sie setzte sich dann dem Provisor gegenüber und war bald in ein so lebhaftes Gespräch mit ihm geraten, daß der gute Vater ordentlich gerührt über seine gehorsame Tochter war. Er benutzte die Gelegenheit, seine durch etliche schwere Handgreiflichkeiten arg verstimmten Herren Söhne aufzusuchen und sie zur Abbitte bei dem Gaste abzurichten. Da gleichzeitig auch die Mutter das Zimmer auf ein paar Minuten verließ, so sahen sich die beiden verliebten Menschenkinder endlich allein.

Heinrich sprang wie elektrisiert auf.

„O, Nelli, wie wunderbar das gefügt hat!" sagte er voll verhaltener Glut und haschte nach ihrer Hand.

„Sie Aermster!" hauchte sie. „Was haben Sie unsertwegen erdulden müssen!"

„Für Sie ging' ich noch ganz wo anders hin als in das Brauweiler Gefängnis. Ach, ich habe Sie ja so lieb, Fräulein Nelli."

Draußen nahten Schritte.

Der Provisor sank auf seinen Platz zurück, und während sich die Thür öffnete, sagte Nelli: „In der Buchenmühle bekommt man wirklich ausgezeichneten Eierkuchen."

Sie erschrak ordentlich vor sich selbst über so viel teuflische Verschlagenheit und bat ihrem Vater im Herzen den abscheulichen Betrug ab.

„Ja," sagte der Sekretär, der eingetreten war, „das muß man sagen, der Eierkuchen ist dort famos. Sind Sie oft auf der Buchenmühle, Herr Baumann?"

„Alle Woche mindestens einmal."

„Da kennen Sie die Familie allerdings nahe genug. Ich war erstaunt, daß Ihnen Else sogleich ihr Rad abgetreten hat."

„O Fräulein Else!" rief dankbar der Provisor. „Habe ich denn schon den Gruß von ihr bestellt?"

„An uns?" fragte tödlich erschrocken Nelli.

„Sie wußte doch gar nicht, daß Sie —" fing auch Herr Schwalbe verwundert an.

„Nein, nein!“ stotterte Heinrich und begann zu schwitzen vor Angst über die dumme Verplapperung. „Es war nur im allgemeinen — ein Gruß an Brauweiler!“

„Ach so, Sie Spaßvogel!“ lachte Schwalbe, aber ein ganz leichter Schatten von Mißtrauen war trotzdem in seine vielerfahrene Gerichtsseele gefallen. „Ich hole die Lampe,“ meinte er, sich zur Thür wendend, ohne auf den Protest Nellis zu achten. Er hatte die Absicht, ein bißchen zu lauschen, ob die beiden sich wirklich so ganz fremd seien, wie sie bisher gethan hatten.

Natürlich benutzte der Provisor kühn den günstigen Augenblick und trat um den Tisch herum zu dem geliebten Mädchen hin. „Nelli,“ flüsterte er, „ich weiß immer noch nicht, ob Sie meine süße kleine Braut sein wollen?“

„Ach Gott, Heinrich!“ seufzte sie, heiß überrieselt von dem Zauber dieser köstlichen Minute.

Da beugte er sich zu ihr herunter und küßte sie.

Im gleichen Augenblick that sich die Thür auf; ein heller Lichtschein von der Lampe, die der Alte draußen dem Hausmädchen abgenommen hatte, flutete über die beiden hin, die entsetzt auseinander fuhren, und Vater Schwalbe sagte etwas heiser: „Nelli — Herr Baumann! Was . . . was ist denn das?“

Da mußten denn auch die beiden ihr Geständnis ablegen, an dessen Schluß der Provisor ein wenig zitterig die Bitte um den väterlichen Segen knüpfte.

„Ihr nichtswürdigen Heuchler!“ rief der überrumpelte Vater. „Einen alten Gerichtsmenschen so hinters Licht führen zu wollen!“ Aber aus seiner Stimme klang eine halbe Zusage. Auch die Mutter war inzwischen hereingetreten, ohne jedoch von der Entdeckung ihres Gatten eine Ahnung zu haben. Mit schlecht verhehlter Zärtlichkeit schob sie ihre geknickten Söhne vor sich her.

„Hier, Herr Baumann, sehen Sie die beiden Sünder!“

„Emma,“ lachte Schwalbe und deutete auf Nelli und den Provisor, „hier siehst du zwei noch viel schlimmere! Ihr Rad hat er zwar nicht gestohlen, aber ihr Herz. Krause hatte doch nicht so unrecht, als er ihn nach Numero Sicher brachte. Und jetzt werde ich den Fall in die Zeitung bringen, Herr Provisor.“

„Ach, ich bitte: recht, recht bald!“ erwiderte glücklich lächelnd Heinrich, und als Nelli ihm darauf etwas verdutzt über die ihr nicht ganz klare Bitte in die Augen schaute, flüsterte er vergnügt: „Unsere Verlobungsanzeige, süßer Schatz!“

Humoristisches.

Durch die Blume.

A.: Was hat denn deine Frau gesagt, wie du diese Nacht heimkamst?

B.: Hm . . . wenn ich noch einmal um drei Uhr heimkomme, lass' ich mich scheiden!

Unbeabsichtigte Zustimmung.

Junge Dame: Heutzutage heiratet kein Mann mehr aus Liebe; — Geld, immer nur Geld ist die Losung.

Herr: O gnädiges Fräulein, ich würde Sie gleich aus Liebe heiraten — wenn Sie Geld hätten.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Kiebitzeier, welche jetzt als Delikatesse gelten und im Frühjahr von Feinschmeckern mit Vorliebe verspeist werden, wurden noch vor zweihundert Jahren keineswegs für ein „Herrenessen“ angesehen, sondern hauptsächlich von den Bauern verzehrt. Im Jahr 1682 schrieb Dr. Johann Elsholtz in seinem zu Berlin gedruckten „Neuen Tischbuch“, „daß die Kybitz Eier, blaß von Farben, legen, mit braunschwarzen Flecken getipfelt: die werden von den Bauern gern zur Speise gebraucht“. [Th.]

Boshafter Zusatz. — Als Ludwig XIV. (1643 bis 1715) einst auf einer Reise auch durch eine kleine Stadt der Picardie kam, wurde er von dem Gemeinderat in feierlichster Weise empfangen.

Der Gemeindevorsteher begann seine Rede mit folgenden Worten: „Allergrößter, allerbester, allergnädigster, allergütigster —“

Der König, durch diesen Anfang, der noch lange kein Ende versprach, ungeduldig, sagte: „Und fügen Sie hinzu: ‚Allergelangweiltester‘.“ [—dn—]

Fächer-Rätsel.

Fräulein Werner erhielt zum Geburtstage einen Holzfächer mit Brandmalerei, von welchem wir hier eine getreue Abbildung bringen. Das Fräulein war angenehm überrascht, als sie nach längerem Betrachten herausfand, daß durch die Zeichnung ihr Vorname markiert erscheint. Wer errät ihn?

Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 21:

Große Sorgen sind stumm.

Buchstaben-Rätsel.

Mit f ein Spielzeug und ein festes Band,
Ein Schmuckstück und ein böser Blütenfeind;
Mit s bricht's gern im Walde deine Hand,
Im Felde steht's, wo heiß die Sonne scheint;
Mit **m** kannst du in diesem Augenblick es schauen,
Wenn du es sprichst, dem Ohr es lieblich klingt;
Mit z erblickt man es an schönen Frauen,
Doch manchmal manchen es — zum Husten zwingt.

Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösungen von Nr. 21:

des Streich-Rätsels: K**REI**SLAUF, ER**NE**STINE, SC**HERZ**WORT, W**UND**ARZT, AU**G**USTA, WIT**TER**UNG, STIEF**MUT**TER, GE**SIND**E, REI**N**HOLD, **JE**REMIAS, NIKO**DEM**US, VER**KLEI**DUNG, JAH**DE**BUSEN, **GUT**ENBERG:

Reines Herz und guter Mut
Sind in jedem Kleide gut;

des Homonyms: Pflaster.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart